



SOMMERAKADEMIE 2019 – RÜCKSCHAU

JOHN RAWLS – EINE THEORIE DER GERECHTIGKEIT
GÜNTHER ANDERS – DIE ANTIQUIERTHEIT DES MENSCHEN

Die Sommerakademie 2019 der Academia Philosophia ist Geschichte. Eine Geschichte, die vor allem von den Sommerakademikerinnen und Sommerakademikern erzählt wurde – mithin von den Freundinnen und Freunden der Academia Philosophia –, großartig ausgeschmückt und in bunten Farben gezeichnet, facettenreich und unvergesslich, und in deren Zentrum zwei Philosophen standen, die zu den wichtigsten Gesellschaftskritikern des 20. Jahrhunderts gehören: John Rawls und Günther Anders. Der eine, der, wie kaum ein zweiter, den philosophischen Streit über die gerechte Verteilung der menschlichen Grundgüter von einem völlig neuen Standpunkt aus zu entscheiden suchte; und der andere, dessen radikale, und bis heute unübertroffene, Technik- und Fortschrittskritik einem die heilsame Illusion des Fortschritts durch Technik mit dem Philosophenhammer endgültig aus dem Kopf schlägt.

Für *John Rawls*, dessen philosophisches Leben, über die weiteste Strecke, dem Problem der Gerechtigkeit gewidmet war, ist jede Gesellschaft, qua dessen, was sie sein muss, um überhaupt Gesellschaft zu sein, ein Unternehmen zum gegenseitigen Vorteil. In einem solchen Unternehmen stellen die Menschen in gemeinschaftlicher Arbeit Güter her; und weil sie alle lieber mehr als weniger dieser Güter haben wollen, müssen sie gerecht verteilt werden, wenn das Unternehmen dauerhaft Bestand haben soll. Das gilt insbesondere für die menschlichen Grundgüter – Freiheit, Chancen, Einkommen und Vermögen –, denn die Maßzahl der Grundgüter bestimmt die Aussichten der Mitglieder der Gesellschaft, ihren eigenen Lebensplan verwirklichen zu können. Es bedarf daher einer, von allen Mitgliedern der Gesellschaft anerkannte, Gerechtigkeitsvorstellung, die die Gesellschaft wirksam steuert und die zu einer gerechten Güterverteilung führt. Die entscheidende (gerechtigkeitstheoretische) Frage muss daher lauten, *wie* eine solche Gerechtigkeitsvorstellung aufgewiesen werden kann und welche, der denkbar vielen, die *beste* ist. John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit ist dementsprechend der Versuch, diese fundamentale Frage zu beantworten. Ihr zentrales Vehikel ist der sogenannte *Urzustand* – ein theoretisch definierter, entlang besonderer Bestimmungsstücke, wie Vernünftigkeit, gegenseitiges Desinteresse, Vertragstreue, Neidlosigkeit und dergleichen mehr, höchst ausgefeilter und fiktiver Anfangs- bzw. Entscheidungszustand. Sämtliche repräsentative Personen, die in diesen Zustand eintreten, und die folglich für die Wahl einer Gerechtigkeitsvorstellung verantwortlich zeichnen, befinden sich hinter einem *Schleier des Nichtwissens*. Hinter diesem Schleier wissen sie zwar einerseits, dass in ihrer Gesellschaft die Anwendungsverhältnisse der Gerechtigkeit vorherrschen, dass es also konkurrierende Ansprüche auf mäßig knappe Güter gibt, und haben sie andererseits umfassende wissenschaftliche Kenntnisse über allgemeine Zusammenhänge (etwa solche der Psychologie, der Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften), doch sie wissen beinahe nichts über sich selbst: Niemand kennt seinen Platz in der Gesellschaft, seine Klasse, seinen Status, seine Intelligenz, seine Körperkraft, seine Vorstellung vom Guten, die Einzelheiten seines vernünftigen Lebensplans oder die Besonderheiten seiner Psyche. Ebenso wenig sind ihnen die besonderen Verhältnisse der eigenen Gesellschaft bekannt, ihre wirtschaftliche und politische Lage sowie der Entwicklungsstand der Zivilisation und der Kultur. Da sich auf diese Weise niemand besondere Vorteile verschaffen kann aber auch keine Gründe vorliegen, sich mit besonderen Nachteilen zufriedenzugeben, kommt es in jedem Fall zu einer *fairen* und zugleich für alle Beteiligten *besten* Wahl. Das ist Rawls' geniale Idee,

die herkömmlichen vertragstheoretischen Entwürfe auf eine höhere Abstraktionsstufe zu heben. Denn in Wirklichkeit kommt es nicht bloß darauf an, die gesuchte beste Gerechtigkeitsvorstellung zu finden, sondern darauf, sie auf *faire* Weise zu finden. Diejenigen, die sich zu gesellschaftlicher Zusammenarbeit entschließen, müssen ein für alle Mal festlegen, was ihnen als gerecht bzw. ungerecht gelten soll, und sie müssen es auf faire Weise tun. Eine Gerechtigkeitsvorstellung, gleich welche, bricht notwendigerweise in sich zusammen, wenn sie unter unfairen Anfangsbedingungen zustande kommt. Das ist der Grund, warum Rawls' Theorie der Gerechtigkeit auch ›Theorie der Gerechtigkeit als Fairness‹ heißt. Somit bildet der Urzustand das Substrat, aus dem die Gerechtigkeitsvorstellung der Theorie der Gerechtigkeit deduktiv hergeleitet werden kann. Dabei handelt es sich einerseits um den *Gerechtigkeitsgrundsatz der gleichen Freiheit für alle*, sowie andererseits um den *Gerechtigkeitsgrundsatz der fairen Chancengleichheit samt Unterschiedsprinzip*. Während Ersterer dafür Sorge trägt, dass sämtliche Mitglieder der Gesellschaft über das gleiche umfangreichste System von Grundfreiheiten verfügen, das mit allen anderen verträglich ist, trägt Letzterer dafür Sorge, dass alle die gleichen Chancen, auf die von den Institutionen eingerichteten Positionen und Ämter, haben, und die Grundstruktur der Gesellschaft so beschaffen ist, dass niemand von seiner zufälligen sozialen Ausgangsposition und der Verteilung der natürlichen Fähigkeiten Vor- oder Nachteile hat, ohne einen Ausgleich zu geben oder ihn zu empfangen. In der Tat würden die repräsentativen Personen im Urzustand die beiden Grundsätze der Gerechtigkeit wählen, und nicht die Grundsätze des Utilitarismus, denn sie führen als einzige zu einer Grundstruktur der Gesellschaft, die dem Anspruch gerecht zu werden vermag, die eigenen Lebensaussichten, samt jener der nachkommenden Generation, auf die umfangreichste Weise abzusichern. Eine auf den Grundsätzen der Gerechtigkeit aufruhende Gesellschaft, oder besser gesagt, eine Gesellschaft, deren Grundstruktur diese Grundsätze erfüllt, ist aber nicht nur eine gerechte, sondern auch eine *stabile* Gesellschaft, denn die Menschen wollen gemeinhin erhalten, was ihnen allen zum Vorteil gereicht.

Günther Anders, vormals, der mit Hanna Arendt verheiratete, Günther Stern, entwirft in seinem Hauptwerk ›Die Antiquiertheit des Menschen‹ ein düsteres Bild über den Zustand der Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. Seine radikale Technik- und Fortschrittskritik entspringt einer existenzialistisch gefärbten Anthropologie, einer Psychologie des Menschen als eines im Verhältnis zu, von Maschinen hergestellten, Produkten stehenden Wesens, einer Wirtschaftsontologie sowie einer Erkenntnistheorie des Gemüts: Während die Welt in allem festgelegt ist, ist der Mensch lediglich darin festgelegt, in nichts festgelegt zu sein. Das ist einerseits das Fundament seiner Freiheit und seiner Fähigkeit sich als Individuum zu begreifen, andererseits aber auch der Grund für sein radikales Fremdsein, sein anthropologisch unhintergebares *nicht-in-diese-Welt-passen*. Da der Mensch nun nicht in diese Welt passt, muss er sich eine Welt schaffen. Weil er aber nicht festgelegt ist, ist es auch die Welt nicht, die er sich schafft, und so muss er ständig Neues schaffen, ohne jemals ans Ziel zu kommen. Nichtsdestoweniger ist er an die Welt gebunden, und diese Bindung zeigt sich am *Hunger* – am Hunger nach Welt. Seine schiere Bedürftigkeit treibt ihn an, und um sie zu stillen muss er die Welt besitzen. Ein teuflischer Kreislauf, der bereits bis zur Endzeit, der dritten und zugleich letzten industriellen Revolution, fortgeschritten ist: Maschinen

stellen Maschinen her, die Maschinen herstellen; solange bis eine letzte Maschine etwas herstellt, das keine Maschine ist, sondern Produkt: Brot oder Granaten. Produkte werden im Hunger nach Welt verbraucht, was den Herstellungsprozess der Maschinen von Neuem anstößt, ad infinitum. So werden die Maschinen selbst zu Subjekten und der Imperativ der Produkte, die sie herstellen, lautet: Konsumiere mich! Jetzt wird in den Laboratorien der Werbeindustrie das Höllenfeuer des Bedarfs geschürt und der Mensch zum Konsumenten gemacht, zu einem bloßen Mitarbeiter, der Tag und Nacht konsumiert und der sich dabei letztlich selbst zerstört. Von diesem Befund aus heben Anders' Hauptthesen an: Dass wir der Perfektion unserer Produkte nicht gewachsen sind; dass wir mehr herstellen, als wir uns vorstellen und verantworten können; und dass wir glauben, das, was wir können auch zu dürfen, nein, zu sollen, nein, zu *müssen*. Das dies in der Tat der Fall ist, zeigt sich erstens an der *prometheischen Scham* und der damit einhergehenden *Dehumanisierung*. Der Mensch schämt sich *geworden*, statt *gemacht* zu sein, ein Gezeugter statt eines legitimen Produkts, ein Mensch statt ein anderen Geräten ebenbürtiges, genau funktionierendes, umbaubares, reproduzierbares Gerät. Und so trachtet er danach seine natürlichen Unzulänglichkeiten auszumerzen, sich selbst zu überwinden, zu verdinglichen, ins Lager der Geräte zu desertieren. Zweitens zeigt es sich am Diktat der massenhaften Produktion und Reproduktion von Waren – einmal ist keinmal lautet das erste Axiom der Wirtschaftsontologie: das nur Einmalige ist nicht; der Singular gehört noch zum Nichtsein; erst im Plural, erst als Serie, ist Sein – und der damit einhergehenden *Verwertung* von allem und jedem. Sein ist Rohstoffsein und was als Rohstoff ausgedient hat – Menschen ebenso wie radiumverseuchter Atom Müll, wird zum Totgewicht, zur Liquidationsschlacke im gnadenlosen Herstellungsprozess der Waren. Und endlich zeigt es sich drittens daran, dass in einer hochkomplexen und hochgradig arbeitsteiligen Welt, in der der einzelne Spezialarbeiter das Ganze längst aus den Augen verloren hat, und seinen winzigen Beitrag – von der Möglichkeit von Gewissen ausgeschlossen – als einen sauberen betrachtet, das technologisch mögliche, stets realisiert wird. Festgemacht an der Herstellung und dem Einsatz der Atombombe steht der *Apokalypse*, für die wir blind sind, weil die Fassungskraft unseres Gemüts begrenzt ist, nichts mehr im Weg: Die große Zahl der Beteiligten und die Kompliziertheit des Herstellungsprozesses verhindert jede Verhinderung.

Literatur:

Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen, C. H. Beck, München, 2018.

Rawls, John: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1979.

Wass, Bernd: Prinzipien und Struktur einer gerechten Gesellschaft, Über John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit, Tredition, Hamburg, 2019.